

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
in Kevelaer im Kloster der Klarissen
aus Anlass des 125-jährigen Jubiläums am Sonntag, 08.10.2017**

Lesungen vom 27. Sonntag im Jahreskreis A:

Jes 5,1-7;
Phil 4,6-9;
Mt 21,33-44.

Verehrte, liebe Schwestern der Gemeinschaft hier,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

auch das Klosterleben kennt den Alltag. Das wissen Sie alle am allerbesten, liebe Schwestern. Das, was von außen her von Ihnen gesehen und wahrgenommen wird, erscheint vielen Menschen durchaus als ungewöhnlich. **Sie** stecken mitten in diesem Leben drin. Die 125 Jahre, auf die Sie zurückblicken, sind nicht Jahre, um zu verherrlichen, sondern, um nüchtern zu schauen, was in einem Klosteralltag und der Lebensform, die Sie gewählt haben, alles da ist, möglich ist, vielleicht Unerwartetes, auch Böses, nicht zu Beschönigendes, eben das alles, was der Alltag jeden normalen Lebens darbietet. Deshalb ist es gut, hin und wieder Gedenktage einzulegen, die helfen, die Sendung zu bedenken, um die es mitten in diesem ganz gewöhnlichen Alltag geht. Das können die Feste Ihrer Profess sein, das können Ihre Jubiläen ganz persönlich sein, das kann auch ein Datum sein wie das heutige Fest. Was ist der Auftrag und die Sendung, der Sie Ihr Leben gegeben haben?

Dazu, liebe Schwestern, liebe Schwestern und Brüder, können uns die Texte des heutigen Sonntags sehr viel sagen. Sie sind zunächst genommen sehr sperrig. Aber ist Ihr Leben, liebe Schwestern, nicht auch sperrig? Es ist doch nicht normal, sein ganzes Leben dahinzugeben in Gehorsam, Armut und Ehelosigkeit, eingeschlossen in eine Gemeinschaft mit Menschen, die man sich nicht ausgesucht hat, sondern, wie der heilige Franziskus sagte, „*die der Herr uns gegeben hat*“. Und es fällt sicherlich manchmal schwer, zu sagen: Ausgerechnet diese Mitschwester soll der Herr uns und mir gegeben haben? Wir können uns das plastisch vorstellen, liebe Schwestern und Brüder. Und trotzdem: Gerade Ihr Leben zeigt in seiner Eigenheit und Eigenart, auch in der Sperrigkeit gegenüber sonstigen Mentalitäten und Strömungen: Es gibt die Wirklichkeit Gottes. Er ist es wert, sich Ihm hinzugeben. Er ist es wert, Ihm Antwort zu geben auf eine innere Bewegung, die ich bei mir wahrgenommen habe, der ich gefolgt bin, die ich geprüft habe, und die mich schließlich zu dem Schritt geführt hat, hier zu bleiben und dieses Leben zu führen. Es gibt Gott! Das bleibt in einer Welt, die sehr stark davon bestimmt ist, dass **wir** die Dinge in die Hand nehmen, dass **wir** es hinkriegen, dass **wir** es machen – sperrig.

Es wird sogar noch sperriger, wenn wir einmal auf diese Texte schauen, die uns die Kirche für diesen Sonntag darbietet. Denn hier ist ein Gottesbegriff, der gar nicht mit dem unmittelbar übereinstimmt und zusammenzufügen ist, wie wir uns gewöhnlich Gott vorstellen. Schauen wir einmal dazu auf die erste Lesung aus dem Propheten Jesaja. Liebe Schwestern und Brüder, da

ist von einer Sehnsucht Gottes nach dem Menschen die Rede. Ja, es gibt die Sehnsucht Gottes nach uns! Normalerweise denken wir: Es gibt die Sehnsucht des Menschen zum Unendlichen, zu dem, was ihn übersteigt, zu einem „Je-Mehr“ und immer Größeren und Besseren. Es gibt eine Grundbefindlichkeit, die letzten Endes sich nicht mit dem zufrieden gibt, was man hat und greifen kann. In der Tat, der heilige Augustinus hat das so klassisch formuliert, sozusagen als Ergebnis seiner langen Lebenssuche durch alle möglichen Philosophien, durch alle möglichen Irrungen und Wirrungen hindurch: *„Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir“* (Conf I, 1). Aber hier könnten wir es auch einmal umgekehrt formulieren: *„Unruhig“*, so sagt Gott von sich, *„ist mein Herz, bis es ruht in dir“*. Das drückt das Bild von dem Weinberg aus, das die Lesung zeichnet, und das der Prophet aus seiner unmittelbaren Umgebung in Israel wählt, um diese ganz eigenartige und merkwürdige Beziehungsgeschichte des Volkes Israel mit seinem Gott darzustellen. Er hat diesen Weinberg angepflanzt. Er hat sich dieses Volk ausgesucht. Immer wieder steht es davor, sich zu fragen: Warum wir, dieses kleine Volk, in der großen Völkerwelt der damaligen Zeit des Vorderen Orients? Ja, weil Er in diesem Volk exemplarisch, zeichenhaft und doch ganz real darlegen wollte, wie sehr Er Sehnsucht nach dem Menschen hat und sich danach sehnt, dass der Mensch Antwort gibt. Hier ausgedrückt im Bild von den Früchten, und zwar nicht leere Antworten, nicht billige Antworten, nicht Antworten, die vom Weg des Rechtes abweichen – schön ist dieses Wortspiel, das wir eben gehört haben: *„Ich hoffte auf Rechtsspruch und doch, siehe da, Rechtsbruch“* (Jes 5, 7). Das sind die sauren Beeren, derentwegen der Prophet dieses Gleichnis zeichnet, um die Trauer Gottes über die nicht beantwortete Sehnsucht darzustellen. Es gibt die Sehnsucht Gottes nach dem Menschen!

Wenn man in eine Gemeinschaft der Schwestern der Mutter Teresa kommt, sieht man in jedem Haus unter dem Kreuz in englischer Sprache die Worte Jesu vom Kreuz: *„Mich dürstet“* (Joh 19, 28). Die Schwestern werden durch dieses Wort, das ihnen ihre Gründerin Mutter Teresa mitgegeben hat, daran erinnert, dass Gott Sehnsucht hat nach dem Menschen, und dass sie diese Sehnsucht Gottes nach dem Menschen dadurch beantworten, dass sie sich den ärmsten der Armen zuwenden, weil auch Gott nach diesen Leben, nach diesen Menschen, die da verrottet auf der Straße liegen und untergehen können, Sehnsucht hat.

Sie, liebe Schwestern, können Ihren Lebensweg durchaus auf diesem Hintergrund deuten. Sie geben mit Ihrer Art und Weise Antwort auf die Sehnsucht Gottes nach dem Menschen. Es ist nicht nur die Unruhe meines Herzens, die mich ins Kloster geführt hat, sondern, es ist die Unruhe Gottes, der ich antworten will. Warum es mich jetzt gerade getroffen hat und nicht jemand anderen, bleibt Geheimnis. Genauso, wie Israel darauf keine Antwort finden wird. Wir als Christinnen und Christen geben durch die Taufe ebenfalls unsere Antwort, vielleicht in diesen Zeiten mehr als in früheren, in denen Taufe Konvention war und einfach dazu gehörte.

Liebe Schwestern und Brüder, Jesus greift dieses Bild vom Weinberg auf. Selbstverständlich will Er mit diesem Gleichnis hinweisen auf sich selbst; denn Er ist der Stein, der verworfen wird. Er ist der Sohn, den man aus dem Weinberg herauswirft. Man kreuzigt Ihn schließlich außerhalb der Stadt Jerusalem, damit – welche Ironie – die Stadt selber rein bleibt von Gekreuzigten. Und genau indem Er aus dem Weinberg hinausgeworfen wird, wird Er der Erlöser, der wirklich rein und heilig macht. Auch in diesem Wort Jesu ist von Früchten die Rede. Wir dürfen das nicht so verstehen, als ob Gott unbedingt von uns alle möglichen Werke sammeln will. Gemeint ist: Er will die Antwort der Liebe, und die lässt sich in vielfältiger Weise durchbuchstabieren, ob als Politiker, ob als Vater oder Mutter, ob in diesem oder jenem Handwerk, oder auch als Klarisse. Ihre Sendung, liebe Schwestern, ist genau diese; denn es geht nicht darum, dass in Ihnen und Ihre Art und Weise, wie Sie leben, etwas total Vollkommenes gelebt wird, was andere kaum erreichen. Sie selber werden wissen, dass dem nicht so ist. Denn, Sie geben eine Antwort, in der es darum geht, die Vollkommenheit der Liebe,

zu der wir alle gerufen sind, in dieser Weise zu verwirklichen, an diesem Platz, den Sie gefunden haben hier im Kloster.

Und das bleibt sperrig – in der Tat! Aber gerade Sie geben Kunde davon, dass das geht, dass es möglich ist. Das zeigen Sie uns, dass es möglich ist, die Antwort der Liebe auch auf eine etwas ungewöhnliche Art und Weise zu geben. Man kann sie nur geben, weil man an den glaubt, der wie ein weggeworfener Stein in den Tod gegeben, durch die Auferstehung zum Eckstein geworden ist. Sie sind Zeuge der Auferstehung. Denn ein solches Leben kann man nur führen, wenn man an einen Auferstandenen glaubt, der gegenwärtig wirkt und lebt.

Das, liebe Schwestern, liebe Schwestern und Brüder, schenkt Frieden. Sie haben das selber gespürt auf Ihrem Lebensweg, als Sie sich damit auseinandergesetzt haben. Auch alle anderen, die einen ähnlichen Weg, wenn auch nicht in einer kontemplativen Gemeinschaft, gegangen sind, wissen: Wenn man den inneren Trost und Frieden gefunden hat, weiß man: Das ist richtig. So geht es mir auch, liebe Schwestern und Brüder, wenn ich schwerste Entscheidungen zu treffen habe. Wenn es richtig ist, bin ich völlig unangreifbar, weil ich meinen inneren Frieden gefunden habe und weiß: Auch wenn andere es nicht verstehen, so ist es richtig. Davon spricht der Apostel Paulus im Brief an die Philipper: *„Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren“* (Phil 4, 7).

Sie, liebe Schwestern, haben im Blick auf dieses Jubiläum den Text aus der Abschiedsrede Jesu im Johannes-Evangelium in besonderer Weise in den Fokus gestellt. Dort sagt Jesus zu Seinen Jüngern, *„dass er sie zu seinen Freunden erwählt hat“* und fügt hinzu: *„dass er ihnen, weil sie seine Freundschaft erworben haben, alles mitgeteilt hat, was er vom Vater empfangen hat, nichts verborgen gelassen hat“* (vgl. Joh 15, 15-16). In dieser Freundschaftsgemeinschaft sind wir alle Kirche. Und Er teilt uns mit, was Er vom Vater empfangen hat. Das beste Stück gibt er uns in jeder Eucharistie: Sein Wort und Sein Fleisch und Blut. Besseres und Schöneres kann man nicht dem schenken, nach dem man sich gesehnt hat.

Wir danken Ihnen für dieses Zeugnis in den 125 Jahren. Wir danken Ihnen, dass Sie viele Menschen mittragen durch Ihr Gebet und ihnen Raum geben in Ihrem Gebet. Wir beten mit Ihnen, dass Sie Ihrer Sendung treu bleiben, der Sehnsucht Gottes nach uns Ihre Antwort zu geben.

Amen.